

83

Ehrfurcht
vor Christus

M E D I U M

ANTWORTEN AUF DAS WOHER UND WOHIN DES
MENSCHEN AUS GEISTCHRISTLICHER SICHT

In vielen christlichen Kreisen wird Jesus Christus als Freund und Bruder angesehen, der den Gläubigen immer zur Verfügung steht und ihnen alle Probleme aus dem Weg räumt. Wenn man dann diese Erde verlässt, erwartet man, von Jesus Christus oder von Gott persönlich empfangen zu werden. Nach dem für normal denkende Menschen völlig unverständlichen Dogma der Dreieinigkeit (siehe Medium 61) werden diese beiden „Götter“ ohnehin kaum unterschieden, so dass mit Jesus Christus zugleich auch Gott angesprochen ist.

Zu Gott wird viel gebetet, oft auch zur Jungfrau Maria und den Heiligen, manchmal aber auch zu Jesus Christus, oft nur zu „Jesus“. Der anspruchsvollere Namen „Christus“ passt in diese Denkweise nicht hinein. Jesus wird als bescheidener, zugleich aber mächtiger Kumpel gesehen, von dem man ständig persönlich begleitet wird und der zu jeder Zeit und für alle Situationen hilfreich zur Verfügung steht.

Manche Menschen beten oft und viel. Gebete können sehr lang sein. Oft sind es Gespräche mit einem Gleichgestellten und Gleichgesinnten und bestehen im Wesentlichen aus Wünschen, Forderungen und Anklagen. Denn Vieles bleibt den Menschen unverständlich und mit Vielem sind sie durchaus nicht einverstanden.

Diese Menschen bezeichnen sich und ihre ähnlich ausgerichteten Mitmenschen als „gläubig“. Alle anderen werden als Ungläubige abqualifiziert, auch wenn sie durchaus einen Glauben an Gott und Christus haben, diesen aber nicht so naiv nach außen demonstrieren.

Besonders deutlich war diese Haltung bei den „Jesus-People“ zu erkennen, die sich in den 1960er und 1970er Jahren an der amerikanischen Pazifikküste aus der Hippie-Bewegung herausbildeten und sich schließlich auf die USA und Europa ausweiteten. Es ist bezeichnend, dass bei ihnen Gott überhaupt nicht vorkam, der Name „Christus“ vermieden wurde und nur sein irdischer Name „Jesus“ im Zentrum stand. Die Jesus-People übernahmen teilweise die Hippie-Ideologie, setzten sie aber nach ihren eigenen Vorstellungen um: Aus der „freien Liebe“ wurde beispielsweise die freie Liebe zu Gott und den Menschen. In ihrem Lebensstil orientierten sich die Jesus-People am Urchristentum und versuchten, in Kommunen zu leben, was ihnen auf Dauer aber nicht gelang. Mit dem Untergang der Hippie-Kultur verloren auch die Jesus-People an Bedeutung. Doch viele

Aspekte dieser Bewegung haben sich in christlichen Gruppen festgesetzt und wirken weiter.

So gibt es auch heute viele Menschen, die keinerlei Ehrfurcht vor Jesus Christus bezeigen und die der Meinung sind, man brauche nur „gläubig“ zu sein, um als Mensch ein angenehmes Leben führen zu können. Auf die „nicht-gläubigen“ Mitmenschen wirken solche Menschen sehr verschieden. Manche nehmen sie nicht ernst, andere bewundern insgeheim ihren Glauben, können sich diesem Glauben aber nicht anschließen. Denn für sie steht Gott so viel höher und auch Christus hat für sie eine solche Majestät, dass sie nur sehr zurückhaltend und vorsichtig mit ihren Gebetsbitten sind und ihren Glauben differenzieren wollen, anstatt naiv Gott und Christus als gleichwertige Kumpel anzusehen. Sie nehmen den Satz im Vaterunser ernst, wo es je nach Formulierung heißt: „Dein Name sei uns heilig“ oder „Geheiligt werde dein Name“.

Wieder andere meinen, Gott und Christus seien gar nicht existent, weil die Menschen so viel Unglück und Leid erleben würden. Selbst Theologen stehen immer wieder völlig sprachlos vor großen Katastrophen mit vielen Opfern. Speziell ausgebildete Notfallseelsorger sollen hier helfen, doch sie können in konkreten Fällen wenig ausrichten. Vielleicht wird von den meisten Menschen von diesen speziell ausgebildeten Fachleuten ohnehin kaum eine Hilfe erwartet.

So leben wir derzeit in einer Welt, in der zwar eine höhere Macht in der Natur durchaus gesehen, die Logik unserer irdischen Existenz aber kaum oder überhaupt nicht verstanden wird. Manche bezeichnen diese Schöpfermacht als „Gott“ und beten zu ihm.

Christus spielt als Gottes Sohn bei den meisten Menschen nur eine Nebenrolle. Ein wichtiger Grund dafür ist die Tatsache, dass zwar Gott in seiner Allmacht durchaus von Vielen anerkannt wird (im Islam noch mehr als im Christentum), dass aber Christus nicht oder nur sehr selten als ein majestätischer „König des Himmels und der Erde“ verehrt wird, sondern als Kumpel, mit dem man auf du und du steht und der in seiner unbegrenzten Liebe alles versteht und alles verzeiht. Damit gibt es für die Lebensführung des gläubigen Christen auch keine besonderen Verpflichtungen mehr und zugleich kann er darauf hoffen, „allein durch den Glauben“ in einem herrlichen Himmel selig zu werden.

Zusätzlich zu Gott und Christus hat die Kirche einen „Heiligen Geist“ definiert, der an Pfingsten auf die Jünger ausgegossen wurde und nach

den Glaubensbekenntnissen der christlichen Kirchen die Dreieinigkeit komplettiert. Er ist sozusagen Sprecher oder Vermittler zwischen den Menschen und Gott, der nach dem apostolischen Glaubensbekenntnis die Vergebung der Sünden, die Auferstehung der Toten und das ewige Leben bewirkt. Luther hat in seinem Kleinen Katechismus den „Heiligen Geist“ dieses Glaubensbekenntnisses wie folgt erläutert (EG, S. 905): *„Ich glaube, dass ich nicht aus eigener Vernunft noch Kraft an Jesus Christus, meinen Herrn, glauben oder zu ihm kommen kann; sondern der Heilige Geist hat mich durch das Evangelium berufen, mit seinen Gaben erleuchtet, im rechten Glauben geheiligt und erhalten; (...), in welcher Christenheit er mir und allen Gläubigen täglich alle Sünden reichlich vergibt und am Jüngsten Tage mich und alle Toten auferwecken wird und mir samt allen Gläubigen in Christus ein ewiges Leben geben wird. Das ist gewisslich wahr.“* Hier ist der heilige Geist die Instanz, über die der Weg zu Christus geht. Ohne ihn ist Christus nicht erreichbar.

In der katholischen Kirche werden diese Zusammenhänge etwas differenzierter gesehen. Hier sind die guten Werke und die Hilfe der Heiligen, vor allem der „Gottesmutter“ Maria, Bestandteil des Glaubens. Zudem bindet die katholische Kirche ihre Gläubigen an das Lehramt des Papstes, dessen Aussagen seit 1870 als unfehlbar gelten. In der Enzyklika Lumen Fidei des Papstes Franziskus vom 29.6.2013 wird erklärt: *„Damit wir ihn kennen und aufnehmen und ihm folgen können, hat der Sohn Gottes unser Fleisch angenommen, und so hat er den Vater auch auf menschliche Weise gesehen, über einen Werdegang und einen Weg in der Zeit. Der christliche Glaube ist Glaube an die Inkarnation des Wortes und an die Auferstehung des Fleisches; es ist der Glaube an einen Gott, der uns so nahe geworden ist, dass er in unsere Geschichte eingetreten ist. Der Glaube an den in Jesus Mensch gewordenen Sohn Gottes trennt uns nicht von der Wirklichkeit, sondern erlaubt uns, ihren tieferen Grund zu erfassen und zu entdecken, wie sehr Gott diese Welt liebt und sie unaufhörlich auf sich hin ausrichtet. Und dies führt den Christen dazu, sich darum zu bemühen, den Weg auf Erden in noch intensiverer Weise zu leben.“*

Dieser Text – soweit er überhaupt verstanden werden kann – macht Christus zu einem Begleiter, dessen Sinnen und Trachten vor allem auf das Wohl der Menschen gerichtet ist. Doch am Schluss dieser Enzyklika wird erklärt: *„Im Gebet wenden wir uns an Maria, die Mutter der Kirche und die Mutter unseres Glaubens. Hilf, o Mutter, unserem Glauben! Öffne unser Hören dem Wort, damit wir die Stimme Gottes und seinen Anruf erkennen. Erwecke in uns den Wunsch, seinen Schritten zu folgen, indem wir aus unserem Land wegziehen und seine Verheißung annehmen.“*

In diesem Gebet von Franziskus bleibt Christus ausgeschlossen und wird durch Maria, die „Mutter der Kirche“ ersetzt.

Allerdings gibt es durchaus Theologen, die diese mangelnde Ehrfurcht in der Beziehung zwischen den Menschen und dem Göttlichen beklagen. Eine aktuelle Stellungnahme bezieht sich auf das Alte Testament und stellt die vor allem in den Psalmen angesprochene große Ehrfurcht vor Gott der heutigen Praxis in Gottesdienst und Seelsorge gegenüber (Steffensky 2015, S. 86ff.):

„Respektlos und trostlos finde ich, dass der Gedanke verblasst, dass Gott anders ist als wir selbst. Ich finde den Gedanken komisch, dass ich nur in mich selbst hinabsteigen muss, um Gott zu finden und zu fühlen; dass ich nur im Boden meiner eigenen Seele graben muss, um auf ihn zu stoßen; dass er nicht mehr ist als die Beziehungen, die wir zueinander haben. (...) Sie [die Gottesdienste, W.D.] sind zu Mitteilungsveranstaltungen geworden. Auch unsere Gebete sind oft wortgewaltige Mitteilungen an Gott. Ich wünsche mir wenigstens ab und zu Gottesdienste, in denen wir Gott nichts mitteilen und nichts von ihm wollen. Religionen sind oft große narzisstische Petitionsveranstaltungen. (...) Wo wollen wir einmal nichts von Gott, außer ihn zu loben und zu ehren?“

Die heutige Christenheit hat somit nur nebulöse Vorstellungen himmlischer Wirklichkeit. Dort werden Gott, Christus, der Heilige Geist, weitere Heilige und die Jungfrau Maria verortet, die den Menschen nahe sind und unterschiedliche Aufgaben übernehmen – fast wie die Götter der Griechen im Olymp. Es ist verständlich, dass denkende Menschen mit diesen Vorstellungen nichts mehr anfangen können.

Ursache des seinerzeitigen Abfalls

Leider ist den Christen das Wissen über den Abfall und den darauffolgenden Engelsturz als Ursache menschlicher Existenz fast vollständig verloren gegangen. Die eigentliche Ursache des Abfalls vor Jahrmilliarden bestand genau darin, dass Christus die schuldige Ehrfurcht nicht mehr erwiesen wurde. Sein Königtum, seine Majestät, seine Unvergleichlichkeit – all dies wurde nicht mehr von allen himmlischen Wesen anerkannt.

Vielleicht konnte das geschehen, weil Christus seine Majestät als eingeborener Sohn Gottes, seine Position als König der Himmel, nicht

penetrant demonstriert hatte, sondern seine herausragende Position vor allem als Pflicht empfand und seinen Mitgeschöpfen als Freund und Bruder entgegengetreten ist. Dieses göttliche Verhalten – eine allumfassende Liebe, Bereitschaft zum Dienen und Bescheidenheit – wurde von seinen Mitwesen offenbar falsch verstanden. Sie legten dies möglicherweise als Schwäche aus und waren deshalb bereit, eine alternative Führung zu bevorzugen, die ihren Herrschaftsanspruch machtbewusst und sehr viel rigider demonstrierte.

In diesem Zusammenhang ist es auch ganz wichtig zu verstehen, dass Luzifer in seinen Bemühungen, eine eigene Herrschaft auszuüben, sich nicht gegen Gott stellte – hier war ihm ganz klar, dass er keine Chance gehabt hätte –, sondern lediglich Christus aus dessen Rolle als himmlischer König verdrängen wollte. Wird diese Tatsache berücksichtigt, dann klären sich auch manche Details, die wir immer wieder erkennen: Das Böse kämpft vor allem gegen die Majestät Christi, versucht Christus zu entwerten, in seiner Rolle und seinen Aufgaben abzuwerten, ihn als machtloses Wesen wie du und ich darzustellen, anstatt ihm in seiner hohen Position die nötige Ehrfurcht zukommen zu lassen.

Somit ist die mangelnde Ehrfurcht Christus gegenüber ein wesentlicher Aspekt des Abfalls und der Politik Luzifers und seiner Helfer – seit dem Abfall bis heute. Leider erleben wir derzeit in den christlichen Kirchen eine neue Welle dieser Abwertung Christi, die den Gläubigen den Blick auf die Herrlichkeit und Majestät Christi verstellt.

Christus in seiner Herrlichkeit

Im Neuen Testament ist die Majestät Christi an verschiedenen Stellen begründet. Sehr deutlich kommt es im Gespräch mit Pilatus nach Jesu Gefangennahme und vor seiner Verurteilung zum Ausdruck (Joh. 18, 33 - 37): *„Pilatus ging nun wieder in die Burg hinein, ließ Jesus rufen und sagte zu ihm: Bist du der König der Juden? Jesus antwortete: Sagst du das von dir aus oder haben es dir andere über mich gesagt? Pilatus erwiderte: Bin ich etwa ein Jude? Dein Volk und die Hohenpriester haben dich mir überliefert? Was hast du getan? Jesus antwortete: Mein Reich ist nicht von dieser Welt. Wäre mein Reich von dieser Welt, so würden meine Diener kämpfen, damit ich den Juden nicht überliefert werde; nun aber ist mein Reich nicht von hier. Pilatus sagte nun zu ihm: Also bist du ein König? Jesus antwortete: Ja, du sagst es, dass ich ein König*

bin. Ich bin dazu geboren und dazu in die Welt gekommen, dass ich für die Wahrheit zeuge. Jeder, der aus der Wahrheit ist, hört meine Stimme.“

Und Paulus erklärte (1. Kor. 8,6): *„So gibt es doch für uns nur einen Gott, den Vater, von dem alle Dinge sind und wir zu ihm, und einen Herrn, Jesus Christus, durch den alle Dinge sind und wir durch ihn.“*

In der Offenbarung schließlich wird Christus als Lamm bezeichnet und als Herrscher auf dem Thron dargestellt (Off. 22,1): *„Und er zeigte mir einen Strom des Wassers des Lebens, klar wie Kristall, der vom Throne Gottes und des Lammes ausging.“*

Auch in vielen Kirchenliedern wird die Majestät Christi anschaulich dargestellt (hier ein Beispiel: Philipp Friedrich Hiller 1755, EG 123, Vers 1 - 4):

*Jesus Christus herrscht als König,
alles ist ihm untertänig,
alles legt ihm Gott zu Fuß.
Aller Zunge soll bekennen,
Jesus sei der Herr zu nennen,
dem man Ehre geben muss.*

*Fürstentümer und Gewalten,
Mächte, die die Thronwacht halten,
geben ihm die Herrlichkeit;
alle Herrschaft dort im Himmel,
hier im irdischen Getümmel,
ist zu seinem Dienst bereit.*

*Gott ist Herr, der Herr ist Einer,
und demselben gleicht keiner,
nur der Sohn, der ist ihm gleich;
dessen Stuhl ist unumstößlich,
dessen Leben unauflöslich,
dessen Reich ein ewig Reich.*

*Gleicher Macht und gleicher Ehren
Sitzt er unter lichten Chören
Über allen Cherubim;
In der Welt und Himmel Enden
Hat er alles in den Händen,*

denn der Vater gab es ihm.

Oder in der Johannes-Passion von Johann Sebastian Bach lautet der Text des Eingangschores:

*Herr, unser Herrscher,
dessen Ruhm in allen Landen herrlich ist,
zeige uns durch deine Passion,
dass du, der wahre Gottessohn,
zu aller Zeit,
auch in der größten Niedrigkeit
verherrlicht worden bist.*

Wie traurig sind demgegenüber die modernen Kirchenlieder (EG 558: Friedrich Hofmann 1965, Vers 1):

*Ich hör die Botschaft: Jesus lebt!
Doch seh ich nur: Die Welt erbebt,
weil Krankheit herrscht und Tod und Krieg.
Wo find ich Jesu Ostersieg?
Herr steh mir bei!*

Christus bei Owen und Greber

Geistchristliche Übermittlungen haben zu allen Zeiten die Herrlichkeit des himmlischen Christus zum Ausdruck gebracht. Der jenseitige Geist Arnel sagte zu Owen 1919 (Owen IV 2015, S. 152):

„Dann erschien unter diesem lebendigen Baldachin die Gestalt Christi. Es war die Gestalt des vollkommenen Christus, in der Er jetzt erschien. Es ist mir schon schwer gefallen, dir zu erklären, wie Er aussah, als ich Ihn zuvor gesehen hatte. Wie soll ich dir Seine jetzige Erscheinung beschreiben?

Sein Körper war von einer durchscheinenden Substanz und in einem perfekten Gleichgewicht voller Harmonie, die in sich all diese unterschiedlichen Farben vermischte, die von der Erde und von den Myriaden kamen, die ihn umgaben. Er stand auf dieser großen strahlenden Perle. Sie drehte sich immer noch unter seinen Füßen, doch Er stand unverrückt. Die Bewegung der Perle hatte keine Wirkung auf Seinen Stand auf ihr.

Er trug keine Kleidung, aber der Ruhm all der verschiedenen Abteilungen des Lebens, die Ihn umgaben, wogten durch ihre eigenen großen Fürsten und waren auf Ihn in Strömen der Anbetung gerichtet. Dies wickelte sich anstelle einer Robe um Ihn und füllte den Tempel, in dem Er mit Seiner strahlenden Schönheit stand.

Sein Antlitz war ruhig und gelassen, aber Seine Stirn trug einen Anklang großer kraftvoller Majestät. Göttlichkeit schien Ihn zu kleiden wie ein Mantel auf Seinen Schultern und fiel hinter Ihn in reichen Falten violett gefärbten Lichtes.

Jetzt waren wir alle um und über und unter Ihm und schlossen die Erde ein. Doch da war keine Vorderseite oder Rückseite, und kein über oder unter Ihm. Alle von uns sahen Ihn ganz, die Vorderseite, Rückseite und durch und durch. Du wirst das nicht verstehen. Ich sage es und verlasse das Thema. Es war so, wie wir Ihn damals sahen.“

Derartige Beschreibungen leiden darunter, dass himmlische Gegebenheiten mit irdischen Worten und Begriffen kaum beschrieben werden können. So müssen wir uns mit Andeutungen zufrieden geben.

Eine andere sehr konkrete Beschreibung ist bei Greber zu finden (Greber 1932, S. 299): *„Damals ist dir gesagt worden, dass Christus der erste und höchste von Gott geschaffene Geist ist, die einzige direkte Schöpfung Gottes; dass durch Christus die übrige Geisterwelt ins Dasein trat, die mit ihm zusammen eine große geistige Gemeinschaft bildete – ein geistiges Königreich, an dessen Spitze nach dem Willen Gottes Christus als König stand. Christus war also in diesem Reich gewissermaßen der Stellvertreter Gottes. Er selbst war nicht Gott. Er war bloß der erste Sohn Gottes. Seine Macht und Größe und sein Königtum hatte er von Gott empfangen. Er war bloß ein Geschöpf Gottes und daher nicht ewig wie Gott. Gegen das Königtum Christi richtete sich die Geisterrevolution unter Luzifer.“*

Greber kämpft in dieser Passage vor allem gegen das Dogma der Dreieinigkeit an, das er als katholischer Priester seinen Gläubigen vermitteln musste. Aber trotz dieser Zwänge hat er in seinen Schriften bestätigt, dass Christus nach Gott die höchste majestätische Position im himmlischen Reich einnimmt.

Christus – der eingeborene Sohn

Christus ist Gottes eingeborener Sohn. So sprechen wir im apostolischen Glaubensbekenntnis. Was bedeutet das?

Der Mensch besteht aus verschiedenen Schichten; man spricht von Körper, Seele und Geist. Die Seele kann als „geistiger Leib“ verstanden werden, der Geist auch als „Geistfunke“. Geistlehrer Josef hat 1955 erklärt (veröff. in GW 1955, S. 78): *„Der Geistfunke aller Wesen ist von Gott, ihr geistiger Leib aber aus Christus. Geschaffen wurde der geistige Funke von Gott, dieser Geistfunke Gottes aber muß einen Leib haben, und dieser Leib ist von Christus. Christus ist aus Gott selbst, seine erste Schöpfung, seinem geistigen Funken, wie dem geistigen Leibe nach. Hingegen sind alle andern Wesen dem geistigen Leibe nach von Christus und nur der Geistfunke ist von Gott. Man könnte auch sagen ‚der göttliche Same‘ im Menschen, der wieder zu Gott zurückkehrt.“*

1958 ist Josef wieder auf eine Frage nach dem „eingeborenen Sohn“ eingegangen (veröff. in GW 1965, S. 30): *„Weil Christus die einzige direkte Schöpfung aus Gott selbst ist, aus Gott geschaffen. Alle anderen Wesen sind nicht mehr direkte Schöpfungen Gottes. Das soll heißen, dass Christus allen anderen den geistigen Leib gegeben hat, der Gottesfunke in jedem geistigen Leib aber stammt von Gott; denn der geistige Leib allein genügt nicht. Es muss der Geistfunke Gottes in ihn eintreten, um ihn lebendig zu machen. So ist das geistige Leben entstanden.“*

Bevor Christus von Gott geboren wurde, lebte Gott allein – ohne Anfang und Ende. Das ist eine Tatsache, die für Menschen nur schwer verständlich ist. Er lebte in einer prächtigen Welt (Lene am 19. 9.1982 in Flims, veröff. in GW 15/1986, S. 171). *„Da stieg in Gott das Verlangen auf, ein Ebenbild von sich zu schaffen und so eine weitere Schöpfung von ungeheurer Entfaltung ins Leben zu rufen. Christus wurde dieses Ebenbild Gottes.“*

Ehe Christus ins Dasein trat, lebte Gott in einem wunderschönen Himmel voller Glanz und Herrlichkeit. In Gott war ja alle Kraft und Macht. Ihr versteht es vielleicht besser, wenn ich es so ausdrücke: Gott birgt in sich jede Substanz, deren es bedarf, um Weiteres zu schöpfen und das Geschaffene sich entfalten zu lassen. Auch zu der Zeit, da Gott in seiner Herrlichkeit allein lebte, gab es dort bereits eine geistige, eine feinstoffliche Natur. Gottes Haus war von Bergen, Seen, Flüssen umrahmt. Es gab ein geistiges Mineralreich, und es gab auch - obschon begrenzt - ein geistiges Tierreich. Gott bedurfte, wenn ich es so ausdrücken darf, zu seiner Freude einer Natur. Diese entwickelte und entfaltete sich, und sie diente ihm. Doch war diese Natur in gewissem Sinne noch begrenzt.“

Gott schuf also für sich allein eine feinstoffliche geistige Welt, in der er lebte und an der er sich erfreute. Noch bevor Christus ins Dasein gelangte, gab es bereits eine jenseitige Schöpfung. Gott hatte für sich und für

Christus einen reich ausgestalteten Himmel erstellt. Er war dazumal noch nicht so vielfältig, wie er heute ist, aber es gab ein Mineralreich, es gab eine Natur mit vielfältigen Pflanzen und Blumen sowie mit edlen Tieren; es gab auch Gebäude und Gott hatte einen Palast, in dem er wohnte.

Bevor der Sohn Gottes ins Dasein trat, hatte Gott ihm in seiner Nähe auch einen Palast errichtet. Gottes Sohn sollte von Anfang an eine vielfältige Schöpfung vorfinden, er sollte von Pracht und Herrlichkeit umgeben sein und sein eigenes Besitztum haben.

Gott und Christus

Irgendwann – Zeit ist in der jenseitigen Welt nicht mit unserer irdischen Zeit vergleichbar – erfüllte Gott sich den Wunsch, ein Ebenbild seiner selbst zu schaffen. Gott hat die Möglichkeit, dies zu leisten. So ist Christus aus Gott geboren.

„Christus ist eins mit dem Vater in seiner Gerechtigkeit, ja selbst in seiner Weisheit, in seinem schöpferischen Wirken, ebenso in seiner Güte und Barmherzigkeit. Christus ist Gottes unmittelbarer Erbe aus der Unendlichkeit heraus. Darum wird Christus gepriesen als einer, dessen Pracht und Herrlichkeit von keinem anderen Wesen außer Gott erreicht wird, gepriesen in der Schönheit seiner äußeren Erscheinung, in seiner Macht und Kraft. Gott hat also von dem höchsten ihm eigenen Besitz seinem Sohn abgegeben. Christus ist sein Abbild, sein Ebenbild. Ich weiß nicht, ob ihr das verstehen könnt.“ (Lene auf der Meditationswoche 1975, veröff. 1976, S. 62)

„In der Zeit, da Gott mit Christus zusammenlebte – sie allein zusammenlebten –, wohnten sie viel zusammen. Auch hier möchten Freunde vielleicht gerne wissen, wie viele Millionen oder Milliarden von Jahren diese beiden zusammenlebten – aber bitte: erspart mir das. Ich möchte nur sagen: es währte eine unendliche Zeit, während beide im größten Glück miteinander waren.“

Während dieser Zeit war Christus im geistigen Reich bereits schöpferisch tätig. Er vermochte von sich aus schöpferisch zu wirken, und der Vater freute sich des Schaffens seines Sohnes. Er hatte ihm ja alle dazu erforderliche Kraft und die nötigen Möglichkeiten verliehen. Dank seiner schöpferischen Kraft vermochte Christus so, auf den verschiedensten Gebieten tätig zu sein.

Damals waren aber diese anderen Fürsten noch nicht da – noch sind sie nicht ins Leben getreten. Christus ist als Planer und Gestalter im Reiche des Vaters

allein tätig. Aus der Fülle seiner Seele schöpft er in großer Vielfalt. Doch was er gestaltet, dem gibt er einen geistigen Leib. So erhielten Tiere der verschiedensten Arten und Gattungen durch Christus ihren Geistleib. Reich wurde das Leben in den Himmeln gestaltet; bewunderungswürdig war diese weitere Schöpfung. Christus hat sie geformt, gestaltet, allem den Leib dafür gegeben – aus seiner eigenen geistigen ‚Materie‘ heraus. In ihm war unendliche Kraft, unendliche Vielfalt, die er aus sich heraus zu nehmen vermochte.“ (Lene auf der Meditationswoche 1975, veröff. 1976, S. 63 f.)

Allein schon diese Tatsache, dass Gott und Christus eine lange Zeit zusammenlebten, bevor dann die weiteren Engelwesen ins Dasein traten, ist ein Beleg dafür, dass Christus weit über seinen „jüngeren Geschwistern“ steht. Seine Schöpferkraft ist weit größer und hat eine viel längere Geschichte. Dies ist auch im Neuen Testament bezeugt (1. Kor. 8,6): *„Alles, was da geworden ist, sei es in den Himmeln oder auf dieser Erde, ist durch ihn, Christus, geworden.“* Gott hat dazu den ‚Funken‘ gegeben, um den Schaffungen des Sohnes ewiges Leben zu verleihen. So war Christus der große Bildner, Gestalter.

Christus ist also nicht vergleichbar mit allen weiteren Engeln; er steht Gott näher als alle anderen Wesen. Im 1. Kapitel des Hebräerbriefes ist dies klar beschrieben (Vers 1 – 8):

„Nachdem Gott vorzeiten zu vielen Malen und auf vielerlei Weise zu den Vätern geredet hat durch die Propheten, hat er am Ende dieser Tage zu uns geredet durch den Sohn, den er zum Erben von allem eingesetzt hat, durch den er auch die Welten gemacht hat, der, weil er Abglanz seiner Herrlichkeit und Ebenbild seines Wesens ist und das Weltall durch sein machtvolleres Wort trägt, sich zur Rechten der Majestät gesetzt hat, nachdem er die Reinigung von den Sünden vollbracht hatte und er ist so viel erhabener geworden denn die Engel, als er ihnen voraus einen vorzüglichen Namen ererbt hat. Denn zu welchem von den Engeln hat er jemals gesagt: »Mein Sohn bist du, ich habe dich heute gezeugt«? und wiederum: »Ich will ihm Vater sein und er soll mir Sohn sein«? Für die Zeit aber hinwiederum, wenn er den Erstgeborenen in die Welt einführen wird, sagt er: »Und anbeten sollen ihm alle Engel Gottes.« Und von den Engeln zwar sagt er: »Der seine Engel zu Winden macht und seine Diener zu Feuerflammen«, vom Sohne aber: »Dein Thron, o Gott, besteht in alle Ewigkeit«, und: »Das Zepter der Geradheit ist Zepter seiner Königsherrschaft.«“

Ein besonderer Unterschied zu den weiteren Engelwesen besteht darin, dass er Vater- und Mutterprinzip in sich hat und es deshalb auch kein Christus-Dual gibt bzw. geben kann. Diese Tatsache möchte Luzifer

weiterhin verschleiern. Dies ist deutlich geworden bei dem Streit zwischen der Geistigen Loge und der Johannes Greber Memorial Foundation, die aufgrund einer medialen Bekundung den Standpunkt einnahm, Christus habe ein Dual (siehe dazu MEDIUM 71, S. 14 f.). Viele Geistchristen halten diese Frage für nebensächlich, doch es handelt sich um eine wesentliche Tatsache und ist eine weitere Begründung für die Unvergleichlichkeit Christi.

Christi Salbung

Der Name Christus bedeutet „Der Gesalbte“. Er allein steht an der Spitze aller himmlischen Hierarchien. Er ist der einzige König des Himmels, von Gott eingesetzt.

Aus ihm traten dann die drei Erzengelpaare ins Dasein, die ihrerseits dann Kinder bekamen und zusammen mit ihnen die Himmel bevölkerten. Da Gott ein Gott der Ordnung ist, ergaben sich daraus dann viele Völkerschaften großer Vielfalt, die lange Zeit friedlich zusammenlebten. Bereits früh sah Gott es als nötig an, die Königsherrschaft Christi allen geschaffenen Wesen gegenüber bekannt zu geben. Er veranstaltete dazu eine große Versammlung, in der er Christus zum König salbte. *„Gott verlangte von diesen seinen Geschöpfen, daß sie Christus als ihren auf alle Zeit, in aller Zukunft und Ewigkeit waltenden König anerkannten und ihm gehorsam dienten. Aus Anlaß dieser Salbung Christi zum König gab es eine wunderbare Festlichkeit. Gott salbte seinen eingeborenen Sohn vor diesen drei Fürstenpaaren zum König. Diese mußten ihrem König huldigen, vor ihm niederknien, ihn bejahen als Stellvertreter Gottes im Himmelreich, als König über sie. Und sie taten es.“*

Die Herrlichkeit dieser Festlichkeit vermag ich nicht wiederzugeben. Mit kostbarstem Öl aus erlesensten Gefäßen hatte Gott seinen Sohn gesalbt. Gewandnet wurde er von Gott selbst. Christi Gewand bestand bei dieser Krönung aus lauter wunderbaren Edelsteinen (...) Vielleicht vermögt ihr euch im Geiste vorzustellen, welches Feuer aus der Erscheinung Christi, aus ihm selbst herausdrang (...) Zum Zeichen seines Königtums hatte Gott eine Krone Christus aufs Haupt gesetzt. Alle knieten nieder vor ihm, huldigten ihm und gelobten ihm Gehorsam. So wußten sie: Christus ist unser König.“ (Lene auf der Meditationswoche 1975, veröff. 1976, S. 69 f.).

In diesem Zusammenhang ist es bemerkenswert, dass die drei Fürstenpaare, also die aus Christus unmittelbar ins Leben gerufenen Engelwesen, bei dieser Salbung eine besondere Rolle spielten. Vor allen anderen Engeln huldigten diese drei Fürstenpaare ihrem König und knieten vor ihm nieder. Sie bejahten ihn als Stellvertreter Gottes, als ihren König im Himmelreich auf ewige Zeiten.

Weitere Entwicklung

Nach dieser Salbung, die von allen himmlischen Wesen miterlebt worden war, lebte man im Himmel unendlich lange Zeiten in Frieden und Harmonie. Christus war als König anerkannt und erfüllte seine diesbezüglichen Aufgaben mit all seinen großartigen Fähigkeiten. Den Wesen war klar, dass er etwas ganz Besonderes war, und seine Herrschaft wurde nicht in Frage gestellt.

Über diese Zeit wird wenig berichtet. Die himmlische Welt entwickelte sich weiter, neue Wesen wurden ins Leben gerufen und bekamen selbst wieder Kinder. Große Familien entstanden, sie waren gegliedert in Völker unterschiedlichster Art und wirkten auf unendlich vielen Gebieten, zur Ehre Gottes und Christi.

An Christi Herrschaft hatte man sich gewöhnt. Sie war im Laufe der Zeit so selbstverständlich geworden, dass man sie gar nicht mehr in ihrer vollen Bedeutung wahrnahm. Auch die Erinnerung an die Salbung Christi schien allmählich zu verblassen.

Der Kontakt zwischen Gott und Christus war weiterhin sehr eng. Gott lebte und wirkte eher im Verborgenen, während Christus die Gedanken und Vorhaben Gottes seinen Völkern überbrachte und erläuterte. *„Christus als Gesalbter Gottes hielt sich viel beim Vater auf, während die anderen Himmelsfürsten in ihren Reichen verblieben. Gottes Sohn besaß eben gewisse Vorrechte.“* (Lene auf der Meditationswoche 1979, veröff. 1980, S. 63 f.).

Ganz langsam und ganz allmählich gab es Versuche, sich von der Herrschaft Christi loszusagen. Luzifer bemühte sich darum, an Christi Stelle zu treten und baute in langen Zeiträumen eine eigene Gefolgschaft unter den Engeln auf, bis er der Meinung war, er könne jetzt die Revolution beginnen.

Gott und Christus bemerkten diese Aktivitäten, aber sie griffen nicht ein (Lene auf der Meditationswoche 1979, veröff. 1980, S. 65): *„Man ließ Luzifer und die Seinen schalten und walten. Christus war unglücklich, mit ansehen zu müssen, wie die, die ihm gehörten, sich von ihm abwandten und dem Gehör schenkten, der ihnen so viele Versprechungen machte, von denen Christus genau wusste, dass er von Gott dazu weder Auftrag noch Macht besaß. Dies wusste er genau, und es tat ihm weh, dieses mitansehen zu müssen, weil er ahnte, dass die Strafe nicht ausbleiben werde.“*

So erfolgte schließlich der Abfall und mit ihm der Sturz der Ungehorsamen. Aus heutiger Sicht ist dieser Ungehorsam einer sehr großen Zahl von Engeln für viele Menschen völlig unverständlich, hatte es doch die Salbung gegeben mit der eindeutigen Bestimmung, dass dieser Gesalbte auf immer der König der Geisterwelt Gottes sein solle.

Hier ist noch ein Gedanke nachzuschieben: Offenbar können sich die himmlischen Wesen durch Fleiß und eigene Bemühungen herausgehobene Positionen erwerben. Immer wieder haben wir Berichte gehört, dass es hohe Himmelsfürsten auf der einen Seite und dienende Wesen auf der anderen Seite gibt. Alle sind gleichwertig, haben aber unterschiedliche Aufgaben und Kompetenzen. Ihre Tätigkeiten werden jeweils geschätzt; Diskriminierungen aufgrund einer einfacheren Tätigkeit gibt es nicht.

So sind die himmlischen Hierarchien nicht ein für alle Mal festgelegt. Mit Anstrengungen lassen sich höhere Positionen erreichen. Dieses Strukturmodell war in den Köpfen der Engel so fest verankert, dass sie die Ablösung Christi durch Luzifer durchaus als etwas Mögliches und vielleicht auch Wünschenswertes ansahen. Vergessen hatten sie allerdings die Einzigartigkeit Christi und seine Salbung in ihrer wahren Bedeutung: Christus wurde von Gott eingesetzt und seine besondere Position war nicht austauschbar und durfte von anderen Wesen nicht besetzt werden!

Folgen

Durch den Engelsturz musste Luzifer neue Strategien entwickeln. Er hatte weiterhin hohe Kräfte und konnte über seine Mitläufer herrschen. Diese Möglichkeiten wurden ihm aufgrund göttlicher Gesetze belassen.

Eine dieser Strategien war nicht neu: Er war und ist immer bestrebt, die Rolle Christi im Himmel und auf Erden abzuwerten. Offenbar ist er

weiterhin bestrebt, Christus die höchste Führungsrolle nicht zuzuerkennen; er möchte ihm und allen anderen Wesen deutlich machen, dass er mit seinen revolutionären Ideen besser geeignet sei, Himmel und Erde zu organisieren und zu beherrschen.

Gegen Gott sind seine Bestrebungen nicht gerichtet. Er weiß, dass er Gott nicht das Wasser reichen kann, er spürt und akzeptiert die über allem stehende Macht Gottes. Denn nur Gott kann neues Leben verleihen. In und aus Gott ist alle Kraft und Herrlichkeit, wie es im Vaterunser heißt. So können wir auch heute erkennen, dass viele Maßnahmen und Versuche Luzifers darin bestehen, Christus die königliche Majestät abzusprechen.

Vorgänge im Paradies

Für den schnellen Aufstieg der Gefallenen wurde ein jenseitiges Paradies erstellt, in dem Wesen, die sich beim Abfall nur wenig verschuldet hatten, sich bewähren sollten. Diese Wesen hatten weiterhin die Kraft der Überlegung und den freien Willen.

Die Prüfung bestand darin, dass ihnen Gesetze auferlegt worden waren, die vor allem darin bestanden, dass sie die ihnen gesetzten Grenzen nicht überschreiten durften. In der Bibel ist dies durch den ominösen Baum symbolisiert. Es gab also Vorgaben, die eingehalten werden mussten, auch wenn die Vorgabe nicht im Detail verstanden wurde. *„Ausdrücklich war ihnen erklärt worden: ‚Dieses Gesetz ist euch von Gott gegeben worden; das sollt ihr halten – weiteres braucht ihr nicht zu wissen.‘“* (Lene auf der Meditationswoche 1974, veröff. 1975, S. 62)

Diese Situation ist also eine Parallele zu der, die vor dem ersten Abfall bestand: Eine eindeutige Vorgabe besteht, ihre Bedeutung ist den Wesen aber nicht (mehr) vollständig klar, und außerdem gibt es ein Wesen (Luzifer), das die Prüflinge zu beeinflussen versucht, also als Versucher auftritt.

Die Paradiesbewohner hatten nicht den nötigen Gehorsam und so scheiterte diese Rückkehrmöglichkeit in den Himmel, in die frühere Heimat. Bei diesem Sturz aus dem Paradies war der Grund nicht die fehlende Anerkennung der Vormachtstellung durch Christus, sondern ein allgemeiner Ungehorsam göttlichen Vorgaben gegenüber: *„So mußte Gott erkennen, dass all diese vielen Wesen, die er geschaffen hatte, zu schwach waren*

für diesen schnelleren Wiederaufstieg, dass er ihnen in diesem Paradiese zu viel Glück und zu viel Schönes gegeben hatte. Sie waren nicht zufrieden, sie wollten ihren Willen durchsetzen. Hätten jene Geschöpfe ihre Aufgaben in diesem Paradies erfüllt, dann hätte es andere Möglichkeiten gegeben für ihren Wiederaufstieg, und die Erde hätte nicht erschaffen werden müssen für sie, damit sie auf dem Wege der Menschwerdung die Rückkehr zum himmlischen Vater hätten antreten müssen.“ (Josef bei einer Fragenbeantwortung, veröff. in GW 1973, S. 345)

Christi Erdenleben

Beim Lesen der Evangelienberichte über Christus wird schnell klar, dass Jesus Christus nur ganz selten in seiner Erhabenheit erkannt wurde. Zwar gab es bereits nach seiner Geburt die Anbetung durch die Hirten und später durch die drei Weisen aus dem Morgenland, dann auch die Angst des Herodes vor einem Konkurrenten, doch die Tatsache, dass Christus in einfachen Verhältnissen aufwuchs, schützte ihn auch vor einer Vereinnahmung durch religiöse oder politische Interessengruppen. Auch die klugen Diskussionsbeiträge des zwölfjährigen Jesus im Tempel zeigten keine nachhaltigen Folgen.

Bei der Taufe durch Johannes im Jordan gab es zwar die göttliche Bestätigung seiner Person und Sendung, doch dieser Vorgang fand im kleinen Kreise statt und entfaltete keine öffentliche Wirkung.

Das einfache Volk schätzte und liebte Christus wegen seiner Heilungen und seiner klaren und verständlichen Predigten, vielleicht auch wegen seiner Ablehnung der Macht der Tempelherrschaft. Demgegenüber entwickelten die Pharisäer und Schriftgelehrten wegen seiner peinlichen Zurechtweisungen einerseits Ängste, andererseits massiven Ärger. Dennoch waren manche damaligen Theologen durchaus an seiner Lehre interessiert, wie die Geschichte von Nikodemus bezeugt. Sie konnten die Wahrheit seiner Lehren aber kaum verstehen.

Nur selten wird berichtet, dass Jesus die Verehrung zuteil wurde, die ihm zugestanden hätte. Aus diesen Ereignissen tritt der Einzug in Jerusalem hervor, wo das Volk ihn als König feiert. Doch kurz darauf lässt sich das Volk von dem geistlichen Establishment verführen und zwingt

Pilatus, Jesus ans Kreuz zu schlagen und nicht gegen Barrabas auszutauschen.

Alle diese in der Bibel geschilderten Ereignisse machen deutlich, dass diese Welt Eigentum Luzifers ist und dass Jesus Christus zwar der Schöpfer auch dieser irdischen Welt gewesen ist, auf ihr aber kein Wohnrecht hatte. Dies wird deutlich aus Christi Aussage (Matth. 8, 19-20): *„Und ein Schriftgelehrter trat hinzu und sagte zu ihm: Meister, ich will dir nachfolgen, wohin du auch gehst. Und Jesus sagt zu ihm: Die Füchse haben Gruben und die Vögel des Himmels haben Nester; der Sohn des Menschen hat nicht, wo er sein Haupt hinlegen kann.“*

So erlebte Christus auf seiner Erdenmission nur ganz selten die Wertschätzung, die ihm gebührt. Natürlich wurde er von den himmlischen Helfern begleitet und auch geschützt, aber dieser Schutz durfte nur so weit gehen, dass Luzifer keinen Grund zu dem Vorwurf finden konnte, Christus habe nur wegen der besonderen himmlischen Unterstützung sein Erlösungswerk bewältigt.

Die „Verherrlichung“ Christi

In diese Zeit fällt auch die heute weitgehend unverstandene „Verherrlichung Christi“, die sehr ausführlich im Johannesevangelium erläutert wird. Ihr Kernsatz lautet (Joh. 17, 5): *„Und jetzt verherrliche du mich, Vater, bei dir selbst mit der Herrlichkeit, die ich bei dir hatte, ehe die Welt war!“* Es ist die Abschiedsrede Christi, in der er sehr ausführlich auf seine Mission auf Erden und auf das Ziel seiner Bemühungen eingeht. Er bestätigt noch einmal seine Sehnsucht, alles wieder in Ordnung zu bringen: *„Vater, ich will, dass da, wo ich bin, auch die bei mir seien, die du mir gegeben hast, damit sie meine Herrlichkeit sehen, die du mir gegeben hast, weil du mich geliebt hast vor Grundlegung der Welt.“* (Joh. 17, 24)

Es lohnt sich, das ganze Kapitel 17 des Johannes-Evangeliums genau zu lesen, denn hier hat Christus noch einmal seine Erdenmission im Detail erläutert. Es ist das „Testament“ seines irdischen Wirkens und es ist vor dem Hintergrund der Geistlehre sehr gut verständlich.

Christus hatte zeit seines Lebens auf dieser Erde immer den Vater in seiner Majestät dargestellt und gepriesen, während er seine eigene hohe

Position nur gelegentlich durchblicken ließ. Dies änderte sich aber in den letzten Stunden seiner irdischen Mission. Jetzt ging es um den „Endspurt“:

„Eine solche Verherrlichung konnte nur im Reiche des Geistes erfolgen, in dem Reiche, aus dem Christus kam. Nur in seiner Welt konnte Gott seinen Sohn verherrlichen. Gewaltig sind doch die Himmel, gewaltig die geistigen Völker dort. Darum ging es. Christus bat seinen Vater: ‚Tritt Du jetzt auf, geh Du jetzt zu den Meinen in Deinem Reich und verkündige ihnen, dass ich meiner schweren Stunde entgegen gehe. Erkläre ihnen, dass ich dir treu ergeben bin. Erkläre ihnen, dass ich durchhalten werde. Sage ihnen, dass ich die Gefallenen erretten und dir zuführen werde. Sage es ihnen, denn meine Stunde ist gekommen.‘ Also bat Christus seinen Vater, er möge aus seiner Herrlichkeit, aus seinem göttlichen Hause heraustreten und in den verschiedenen Himmeln den Treugebliebenen offenbaren: ‚Die schwere Stunde für den König naht, für den, den ich gesalbt.‘ Gott solle in diese Himmel eintreten. Sie alle, die vom Vater solche Worte vernehmen sollten, würden davon ergriffen sein. (...) Bis zum letzten sollten alle Treugebliebenen in den Himmeln Kenntnis erhalten, dass die schwere Stunde der Entscheidung für Christus bevorstand. Damit wurden sie alle zugleich vom Vater verherrlicht.“ (Josef am 14. 5. 1978, veröff. in GW 12/1978, S. 165)

Diese Verherrlichung Christi durch Gott war ein wesentliches Element der Vorbereitung des großen Kampfes der himmlischen Streiter gegen Luzifers Höllenmacht und sollte Christus die Kraft geben, die schlimmen Misshandlungen zu überstehen.

Der Befreiungskampf

Mit dieser Verherrlichung geht Christus in seinen Kreuzestod, der seine Situation fundamental verändert. Einen kleinen Vorgeschmack gibt uns die Geschichte des reuigen Schächers, der Christus anerkennt und bescheiden bittet, Christus solle ihm behilflich sein, wenn er in die Jenseitswelt ginge. Und Christus verheißt ihm (Luk. 23, 43): *„Heute wirst du mit mir im Paradiese sein!“*

Nach dem Wort Christi: „Es ist vollbracht“ kommt Christus zurück in sein Königreich und erlebt dort die Wertschätzung die ihm zukommt. Sofort wird er königlich empfangen und für den Kampf mit Luzifer ausgestattet. Jetzt ist er wieder Führer der Heere gegen Luzifer. Der Erzengel Michael mit seinen Legionen Streiterengeln steht unter seinem

Befehl und zieht mit Christus in den Kampf. Jetzt sind die Machtverhältnisse nicht mehr wie zu Christi Erdenzeit. Luzifer muss um sein Reich und um seine Untertanen bangen. Ein großer Teil seiner Mitgefallenen läuft gleich zu Christus über, die anderen werden verfolgt. Luzifer versteckt sich, wird aber aus seinem Versteck herausgeholt und muss sich dem Endkampf stellen. Er verliert und muss sich seinem Sieger gegenüber unterwerfen. Christus stellt klare Bedingungen und schließt mit Luzifer einen Neuen Vertrag für alle künftigen Zeiten (die Kirche bezeichnet das als „Jüngstes Gericht“, projiziert es aber in die Zukunft). Jetzt ist Christus wieder der allgemein anerkannte König der Geisterwelt Gottes, dem alle Kraft und Herrlichkeit zusteht.

Christi Heimkehr zum Vater

Wie bei der Salbung Christi in der Frühzeit der himmlischen Welt gab es jetzt nach dem Sieg über Luzifer wieder ein großes himmlisches Fest. Christus hatte durch sein Erdenleben und durch seinen Kampf gegen Luzifer bewiesen, dass er der wahre König des Himmels ist und dass somit seine Königsherrschaft durch seine Erlösungstat erwiesen und durch sie noch verstärkt worden war.

„Man ist vielleicht der Auffassung, Christus habe als erstes den Weg zum Vater beschritten. Diesen Weg konnte er aber nur beschreiten, indem er durch alle anderen Himmel zog; denn der Himmel des Vaters ist der Thron – das Höchste aller Himmel, das Schönste, was es überhaupt geben kann. Gott hat dort seine ‚Wohnung‘, und in der Nähe des Vaters ist auch die Wohnung Christi. (...) Als nun Christus den Weg zum Vater beschrift, wurden für ihn unter den Klängen der Posaunen alle Brücken geöffnet. Die Wohnstätte des Vaters erstrahlte in noch weit hellerem Licht. Es war wie ein Feuerwerk zu erleben, das seine Funken herauswarf aus diesem glühenden Berg, wo Gottes Wohnstätte sich befindet und alles in Bewegung ist.“ (Lene auf der Meditationswoche 1977, veröff. 1978, S. 123 f.)

Dann war Christus eine Zeit mit dem Vater zusammen, und währenddessen schmückten seine königlichen Geschwister sein Haus mit vielen Kostbarkeiten, die man bereitgestellt hatte. Als er mit seinem Vater zurück in sein Haus kam, war unendlicher Jubel. *„Menschen können sich die Herrlichkeit jener Musik, dieses Jubilierens in den höchsten Sphären nicht*

vorstellen“ (Lene auf der Meditationswoche 1963, veröff. 1970, S. 437) So ist Christus in seiner Königsherrschaft durch seine Erlösungstat im Himmel bestärkt und ein neuerlicher Abfall scheint kaum noch denkbar zu sein, trotz des freien Willens seiner Geschöpfe.

Bewiesen hat er das kurz nach seiner Himmelfahrt durch die Aussendung der Heiligen Geister an Pfingsten, die jetzt verstärkt die Möglichkeit haben, die weiterhin von Luzifer abhängigen Erdenmenschen zu belehren und aufzuklären. Natürlich versucht Luzifer mit aller Kraft, dies zu verhindern und weiterhin die Rolle Christi abzuwerten. Doch auf lange Sicht wird die Geistlehre, die die himmlischen Geistwesen auf Erden zu verbreiten suchen, die Anerkennung des himmlischen Königs Christus auch auf Erden durchsetzen.

Rolle der frühen Kirche

Die neue Gesetzgebung Christi als Ergebnis seiner Erlösungstat hat erhebliche Auswirkungen auf die Menschheit auf Erden, obwohl viele das nicht erkennen. Zwar hat Luzifer weiterhin die Macht über die Menschen, aber diese Macht ist durch die neue Gesetzgebung deutlich reduziert. Will ein Mensch den Aufstiegsweg gehen, dann darf er dabei nicht mehr allzu sehr gehindert werden. Der freie Wille ist allerdings weiterhin gegeben, sowohl zum Positiven als auch zum Negativen.

Doch ganz bedeutsam ist die Frage, ob die Majestät Christi, jetzt nach seiner neuerlichen Leistung als Erlöser der Menschen, überall anerkannt wird. Er ist jetzt also nicht mehr nur der König aller Wesen, der Engel und Menschen, sondern er hat zusätzlich den Weg zurück in sein Reich durch seine Erlösungstat geöffnet und damit einen zweiten Grund gegeben, dass man ihn in seiner königlichen Majestät lobt und preist.

Eigentlich müsste man jetzt denken, es gäbe keinerlei Hinderungsgründe mehr, ihn als absoluten König anzuerkennen. In der ersten Zeit nach seiner Erlösungstat war dies bei den Christen durchaus der Fall, aber bereits sehr früh gab es Tendenzen, diese Anerkennung Christi abzuschwächen und irgendwann ganz aufzugeben. Zum einen haben sich die heidnischen Religionen gegen diese neue Kirche gewehrt, Christenverfolgungen und Diskriminierungen sind vor allem deshalb entstanden, weil die Christen nur Christus und nicht die traditionellen

Götter oder die vergöttlichten weltlichen Herrscher anbeten wollten. Die Juden haben Christus ebenfalls nicht anerkannt, weil sie sich den Messias ganz anders vorgestellt hatten und nicht bereit waren, Jesus Christus als himmlischen König und Erlöser der Menschheit anzuerkennen. Es ging also in der Entwicklung der frühen Kirche wiederum um die Frage nach der Königsherrschaft Christi, um seine Anerkennung und um seine Einzigartigkeit.

Mit der Überleitung der christlichen Kirchen in eine Staatsreligion unter Konstantin sind weitere Zwänge entstanden, die die Kirche zu einer politischen Organisation machten. Durch das Papsttum und die Trennung der frühen Kirche in die römische und die orthodoxe Kirche gab es weitere Abgrenzungen. In der römischen Kirche entstand die Verehrung Marias und der vielen Heiligen, nach der Reformation wurde die Bibel zum „papiernen Papst“, und in vielen Aspekten wurde die Einzigartigkeit Christi immer weiter abgewertet.

In der modernen Theologie wird Christus eher historisch auf seine Rolle als Jesus Christus reduziert, der den Menschen Freund und Helfer war, der aber in seiner jenseitigen Königsherrschaft kaum noch gesehen wird. Das Leben nach dem Tode wird mit einem großen Fragezeichen versehen, die Jenseitshoffnungen früherer Jahrhunderte werden umgewandelt in ein diesseitiges Modell „gelingenden Lebens“ und in den Fürbitten geht es nur noch um Gesundheit und Lebensglück. Vorherrschende Meinung ist: Christus ist der Freund und Bruder, der Wünsche erfüllt und alles gutheißt, was wir tun, der alles vergibt und uns nicht im Stich lässt. Wir brauchen uns nicht zu bemühen, denn er hat uns ja von allem erlöst.

Die Folgen

Diese Haltung führt in die Irre. Wir sind nicht auf dieser Welt, um es uns gut gehen zu lassen. Das geht in der himmlischen Welt viel besser. Wir sind hier, um zu lernen und um uns zu bewähren. Aufgaben gibt es bis zu unserem letzten Erdentag, und wir tun gut daran, uns immer wieder zu überlegen, welche Aufgaben es sind und wie wir sie lösen können. Bei alledem müssen wir uns bewusst sein, dass wir einen himmlischen König haben, Christus, der uns Helfer an die Seite gegeben hat, die uns behüten, beschützen und manchmal auch ermahnen, das Ziel nicht aus den Augen

zu verlieren. Zu meinen, Christus würde ständig persönlich mit uns gehen, uns immer behilflich sein, wenn wir das wünschen, ist unbescheiden, naiv und wirklichkeitsfern. Hätten wir keine Aufgaben, dann hätte auch unser irdisches Leben keinen Sinn.

Christus ist unser König und nimmt zugleich den höchsten Punkt auf dem Weg zu Gott ein. Wir sollten ihn ehren und ihn bitten, dass wir unsere jeweils aktuellen Aufgaben erkennen und dass er uns Kraft und Mut gibt, diesen Weg in seinem Sinne zu gehen. Dann stehen auch göttliche Helfer bereit, um uns bei unseren Problemen zu helfen. Und schließlich kann ein solches Leben durchaus auch Freude machen, denn wir stehen unter seinem mächtigen Schutz, wenn wir ihn in seiner Majestät anerkennen und verehren.

WERNER DOSTAL

Quellen für dieses Heft

- Die Heilige Schrift des Alten und des Neuen Testaments (Züricher Bibel), Stuttgart (Deutsche Bibelstiftung) 1980, insgesamt 1307 S.
- Dalliard, Alfred: Lexikon der Geistchristlichen Lehre. Neustadt/Aisch (Schmidt) 2010, 623 S.
- EG: Evangelisches Gesangbuch. Für Gottesdienst, Gebet, Glaube, Leben. Ausgabe für die Evangelisch-Lutherischen Kirchen in Bayern und Thüringen. München/Weimar 1998, 1624 S.
- Greber, Johannes: Der Verkehr mit der Geisterwelt Gottes. Seine Gesetze und sein Zweck. Selbsterlebnisse eines katholischen Geistlichen. Teaneck 1932, 4. Auflage 1975, 436 S.
- GW: Zeitschrift Geistige Welt, verschiedene Jahrgänge, herausgegeben von der Geistigen Loge Zürich.
- Lene: Meditationswochen 1961-1963, Zürich (Geistige Loge) 1970, 452 S.
- Lene: Meditationswoche 1974, Zürich (Geistige Loge) 1975, 171 S.
- Lene: Meditationswoche 1975, Zürich (Geistige Loge) 1976, 178 S.
- Lene: Meditationswoche 1977, Zürich (Geistige Loge) 1978, 150 S.
- Lene: Meditationswoche 1979, Zürich (Geistige Loge) 1980, 172 S.
- Libreria Editrice Vaticana: Enzyklika Lumen Fidei von Papst Franziskus, veröff. in http://w2.vatican.va/content/francesco/de/encyclicals/documents/papa-francesco_20130629_enciclia-lumen-fidei.html
- Owen, Reverend G. Vale: Jenseits des Erdschleiers, Band IV: Die Himmlischen Heerscharen. (Winterwork) Borsdorf 2015, 156 S.

Steffensky, Fulbert: Heimathöhle Religion. Ein Gastrecht für widersprüchliche Gedanken. Stuttgart (Radius) 2015, 160 S.